

Zeitschrift:	Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber:	Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band:	29 (1973)
Artikel:	Die Deklaration des französischen bischöflichen Komitees für die Beziehungen zum Judentum über Die Stellung der Christen zum Judentum
Autor:	Hruby, Kurt
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-961505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Die Deklaration des französischen
bischoflichen Komitees für die Beziehungen
zum Judentum über**

**DIE STELLUNG DER CHRISTEN
ZUM JUDENTUM**

von Kurt Hruby

Am 16. April d.J., Vorabend des jüdischen Osterfestes, hat das Französische bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum¹ eine Deklaration über « Die Haltung der Christen zum Judentum »² veröffentlicht, die eine wichtige Etappe auf dem Gebiet der christlich-jüdischen Beziehungen darstellt.

Gewiss handelt es sich dabei um eine Erklärung des französischen Episkopats und somit um ein Dokument, dessen direkte Tragweite sowohl national als auch konfessionell begrenzt ist. Andererseits kann man aber angesichts der heutigen gesamtchristlichen Situation nicht übersehen, dass die Stellungnahme *einer* christlichen Gemeinschaft zu einem Problem oder zu einer Frage der christlichen Existenz nicht nur diese Gemeinschaft allein betreffen kann, sondern notwendigerweise auch andere christliche Denominationen ansprechen muss, die ja mit den gleichen oder ähnlichen Problemen konfrontiert werden und ebenfalls versuchen müssen, sie im Lichte derselben christlichen Botschaft zu interpretieren. Und diese Botschaft ist ihrerseits weder national noch konfessionell begrenzt.

Wenn wir von Problemen unserer Zeit sprechen, können wir *das jüdische Problem* nicht ausschliessen, mit dem sich die christliche Kirche auf Grund ihrer Entstehungsgeschichte seit bald 2000 Jahren immer wieder auseinandersetzen muss. Die jüdische Geschichte während der christlichen Periode ist ein Beweis dafür, dass sie das nicht immer in der glücklichsten Weise getan hat. Auch dieses Ele-

ment schafft eine, wenn auch negative, Solidarität zwischen allen sogenannten « historischen » Kirchen, einschliesslich der aus der Reformation im 16. Jahrhundert hervorgegangenen Gemeinschaften. Auch sie haben ja die negative « traditionelle » Betrachtungsweise des Judentums aus der vorreformatorischen Zeit übernommen und weitergeführt.

Dazu kommt das Schicksal des jüdischen Volkes in unserer Zeit, der Völkermord während des letzten Weltkrieges in Ländern, in denen die christliche Botschaft durch lange Jahrhunderte hindurch verkündet wurde, das Blutopfer von sechs Millionen Juden, die Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina im Jahre 1948 und der daraus entstandene Konflikt, der neuerdings eine Scheidung der Geister unter den Christen hervorgerufen hat. So ist die Frage der Existenz und des Schicksals des jüdischen Volkes für die christliche Kirche nicht nur ein theologisches und historisches sondern auch *ein aktuelles Zeitproblem*.

Durch die Verhältnisse bedingt haben in der Nachkriegszeit viele Kirchen versucht, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen, sich von einer bestimmten, grossteils historisch bedingten theologischen Betrachtungsweise zu distanzieren und eine der Botschaft des Evangeliums und der gesamten Hl. Schrift des Neuen Bundes gemässere Haltung zum Judentum zu beziehen. Auf katholischer Seite wurde ein solcher Versuch anlässlich des 2. vatikanischen Konzils unternommen, und sein Resultat war das Kapitel « De religione judaica » der Konzilsdeklaration « *Nostra Aetate* » über die nichtchristlichen Religionen. Doch zeigten gerade die starken Oppositionen, die im Verlaufe der Konzildiskussionen über dieses Thema zu überwinden waren — und während derer sie mehr als einmal Gefahr lief, überhaupt von der Tagesordnung abgesetzt zu werden —, dass man eine fast zweitausendjährige Entwicklung nicht mit einem Federstrich aus der Welt schaffen kann. So sind denn auch in der am 28. Oktober 1965 veröffentlichten Version dieser Deklaration wesentliche Elemente unausgesprochen geblieben. Aus denselben Gründen ist dann auch eine mehrere Jahre später im Auftrag des Sekretariats für die christliche Einheit ausgearbeitete und von dieser Instanz angenommene Zusatzerklärung nie veröffentlicht worden.

Diese Umstände haben das Französische bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum bewogen, nun seinerseits mit einer solchen Zusatzerklärung an die Öffentlichkeit zu treten. In einem Lande, in dem heute 600 000 Juden leben, ist das, abgesehen von einem gesamtchristlichen und gesamtkirchlichen theologischen Anliegen, auch eine eminent wichtige pastorale Aufgabe.

Bevor wir das Dokument kurz kommentieren, wollen wir seinen Text in deutscher Übersetzung bringen.

DIE HALTUNG DER CHRISTEN ZUM JUDENTUM

Die jüdische Gemeinschaft Frankreichs, die fast 600 000 Mitglieder zählt, ist zahlenmäßig die zweitstärkste jüdische Gemeinschaft Europas. Es handelt sich um eine besonders lebendige Gemeinschaft, deren zukünftige Entwicklung umso positiver beurteilt werden muss, als sich gegenwärtig im Schosse des französischen Judentums ein Zusammentreffen von Juden aus den osteuropäischen Ländern, welche die Leiden des letzten Krieges durchgemacht haben, mit Juden aus Nordafrika vollzieht. Heute, wo die Beziehungen zwischen Juden und Christen immer häufiger werden, veröffentlicht das *Bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum* die nachfolgenden, für die Gläubigen bestimmten Orientierungen, die eine Anwendung der Direktiven der Deklaration « Nostra Aetate » des zweiten vatikanischen Konzils auf Frankreich sein wollen.

1. *Die jüdische Existenz als Frage an das christliche Gewissen*

Die aktuelle Existenz des jüdischen Volkes, seine im Verlauf der Geschichte oft prekären Lebensbedingungen, seine Hoffnung, die tragischen Erfahrungen, die es in der Vergangenheit und ganz besonders in der Gegenwart machen musste, sowie seine teilweise Sammlung im Lande der Bibel sind für die Christen mehr und mehr Fakten, die ihnen helfen können, ihren Glauben besser zu verstehen und ihr Leben in ein besseres Licht zu rücken.

Die Permanenz des jüdischen Volkes durch die Jahrhunderte, sein Überdauern der Zivilisationen und seine Gegenwart als rigoroser und anspruchsvoller Partner in Konfrontation mit dem Christentum sind äussert wichtige Tatsachen, denen wir weder mit Unwissenheit noch mit Verachtung begegnen können.

Die Kirche, die sich auf den Namen Jesu beruft und die durch Christus von ihren Anfängen an und für immer mit dem jüdischen

Volk verbunden ist, erblickt in der durch die Jahrhunderte ununterbrochen fortdauernden Existenz dieses Volkes ein Zeichen, das sie in aller Wahrheit verstehen möchte.

2. Der langsame Entwicklungsgang des christlichen Gewissens

Am 28. Oktober 1965 hat das zweite vatikanische Konzil feierlich die Deklaration « Nostra Aetate » verkündet, die ein Kapitel über das jüdische Volk enthält. Wir bekräftigen neuerdings die Bedeutung dieses Textes, in dem daran erinnert wird, dass sich die Kirche « von den Wurzeln des edlen Ölbaums nährt, auf den die Heiden als Zweige des wilden Ölbaums aufgepfropft wurden ». Es ist unsere Aufgabe in unserer Eigenschaft als Bischöfliches Komitee für die Beziehungen zum Judentum auf die aktuelle Tragweite dieser Erklärung hinzuweisen und Anweisungen für ihre praktische Anwendung zu geben.

Man muss in der Stellungnahme des Konzils eher einen Beginn als eine Endphase sehen. Sie ist ein Wendepunkt in der christlichen Haltung zum Judentum. Sie öffnet einen Weg und erlaubt uns, unsere Aufgabe genau zu ermessen.

Die Konzilserklärung stützt sich auf ein Zurückgehen auf die biblischen Quellen. Sie stellt einen Bruch dar zur Haltung in der Vergangenheit. Sie fordert die Christen auf, das jüdische Volk in Hinkunft mit neuen Augen zu betrachten, und zwar nicht nur hinsichtlich der innermenschlichen Beziehungen, sondern auch auf dem Gebiete des Glaubens. Gewiss, es liegt ausserhalb der Möglichkeiten, an einem einzigen Tag alle Behauptungen zu prüfen, die in der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gemacht wurden, sowie alle Haltungen, die sie im Laufe der Geschichte bezogen hat. Doch hat das christliche Gewissen diesen Vorgang in Angriff genommen, durch den der Kirche ihre jüdischen Wurzeln ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Wesentlich dabei ist, dass dieser Vorgang alle Schichten des christlichen Volkes erfasst, und dass er überall ehrlich und energisch weiter fortgesetzt wird.

3. Die permanente Berufung des jüdischen Volkes

Es ist unmöglich, die jüdische « Religion » ganz einfach wie irgendeine andere Religion anzusehen, die augenblicklich in der Welt verbreitet ist. Durch das jüdische Volk hat der Glaube an den einzig- einzigen Gott in die Geschichte der Menschheit Eingang gefunden. Dank seiner Mittlerschaft ist der Monotheismus, mit einigen Nuancen, das Gemeingut der drei grossen spirituellen Familien

geworden : Judentum, Christentum und Islam, die sich auf das Erbe Abrahams berufen.

Nach der biblischen Offenbarung, hat Gott selbst dieses Volk zur Existenz berufen, hat es erzieherisch geleitet und hat ihm seinen Plan kundgemacht ; er hat mit ihm einen ewigen Bund geschlossen (Gen. 17,7) und hat es zum Gegenstand einer Berufung gemacht, die der Apostel Paulus als unwiderruflich bezeichnet (Röm. 11,29). Wir verdanken ihm die fünf Bücher des Gesetzes, die Propheten und die anderen heiligen Schriften, die seine Botschaft vollenden. Nachdem diese Lehren durch schriftliche und mündliche Tradition gesammelt worden waren, wurden sie von den Christen angenommen, ohne dass dadurch die Juden ihrer verlustig gegangen wären.

Selbst wenn der Bund für die Christen in Jesus Christus erneuert wurde, muss das Judentum dennoch von den Christen nicht nur als eine soziale und historische, sondern vor allem als eine religiöse Realität betrachtet werden, nicht als Reliquie einer ehrwürdigen und abgetanen Vergangenheit, sondern als eine durch die Zeiten hindurch fortdauernde lebendige Realität. Die wesentlichen Zeichen dieser Vitalität des jüdischen Volkes sind : das Zeugnis seiner kollektiver Treue gegenüber dem einig-einzigen Gott, sein Eifer, die heiligen Schriften zu studieren, um darin im Lichte der Offenbarung den Sinn des menschlichen Lebens zu entdecken, seine Suche nach Identität inmitten der anderen Menschen und sein ständiges Streben nach Sammlung seiner Glieder in einer wiedervereinigten Gemeinschaft. Diese Zeichen stellen an uns Christen eine Frage, die an das Herz unseres Glaubens röhrt : Welches ist die spezielle Aufgabe des jüdischen Volkes im Plan Gottes ? Welche Erwartung besselet es, und in welcher Weise unterscheidet sich diese Erwartung von unserer eigenen oder kommt ihr nahe ?

4. *Nichts lehren, was nicht dem Geiste Christi gemäss ist (« Nostra Aetate » 4 § 2).*

a) Es ist vordringlich, dass die Christen definitiv aufhören, sich die Juden nach Klichés vorzustellen, die jahrhundertelange Aggressivität geformt hat; merzen wir für immer die eines ehrlichen Menschen und umso mehr eines Christen unwürdigen karikaturalen Vorstellungen aus und bekämpfen wir sie mit Entschlossenheit, wie z. B. die Idee vom Juden, vom dem man sagt, er sei « nicht wie die andern », indem man dieser Behauptung eine Dosis Hass und Abneigung beimengt, die Vorstellung vom Juden als « Wucherer, als Ehrgeizling und Verschwörer », oder die noch viel schwerwiegenderen Folgen zeitigende Anklage vom « gottesmörderischen » Juden.

Wir prangern diese infamierenden Bezeichnungen an, die leider auch heute noch sei es in direkter oder in versteckter Form verbreitet sind und verurteilen sie nachdrücklichst. Der Antisemitismus ist ein Erbe der heidnischen Welt, doch wird er im christlichen Milieu durch pseudo-theologische Elemente noch verschärft. Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, oft unsere Bewunderung, manchmal gewiss auch unsere freundschaftliche und brüderliche Kritik, jedoch stets unsere Liebe. Dieses Element hat ihm vielleicht am meisten gefehlt, und darin ist auch das christliche Gewissen am meisten schuldig geworden.

b) Es ist ein theologischer, geschichtlicher und juristischer Irrtum, das jüdische Volk unterschiedslos am Leiden und am Tod Jesu Christi schuldig zu halten. Schon der Katechismus von Trient war diesem Irrtum entgegengetreten (Pars. I, cap. 5;11). Auch wenn es geschichtlich wahr ist, dass sich bestimmte jüdische und römische Behörden auf verschiedener Ebene in die Verantwortung am Tode Jesu teilen, so hält die Kirche dem gegenüber fest, « dass Christus in seiner unendlichen Liebe wegen der Sünden aller Menschen das Leiden und den Tod auf sich genommen hat, auf dass alle das Heil erlangen » (« Nostra Aetate » 6).

Im Gegensatz zu dem, was eine alte aber sehr anfechtbare Exegese vorgegeben hat, kann man aus dem Neuen Testament nicht ableiten, dass das jüdische Volk seiner Erwählung verlustig gegangen sei. Die gesamte Schrift lädt uns im Gegenteil ein, im Bestreben des jüdischen Volkes, dem Gesetz und dem Bund treu zu bleiben, ein Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk zu erblicken.

c) Es ist falsch, Judentum und Christentum als Religion der Furcht und Religion der Liebe einander entgegenzustellen. Der grundlegende jüdische Glaubensartikel, das *Schem'a Jisrael*, beginnt mit den Worten : « Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben » und setzt sich fort in dem Gebote der Nächstenliebe (Lev. 19,18). Es ist das der Ausgangspunkt der Predigt Jesu, und somit eine dem Judentum und dem Christentum gemeinsame Lehre.

Das Bewusstsein von der Transzendenz und der Treue Gottes, von seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von der Reue und der Vergebung der Sünden sind die Grundzüge der jüdischen Tradition. Die Christen, die dieselben Werte für sich in Anspruch nehmen, hätten unrecht, zu glauben, dass sie heute nichts mehr von der jüdischen Spiritualität zu empfangen haben.

d) Im Gegensatz zu weitverbreiteten Reaktionen muss festgehalten werden, dass die pharisäische Lehre nicht der Gegenpol des Christentums ist. Das Bestreben der Pharisäer ging dahin, das Gesetz

zur Lebensregel für jeden Juden zu machen, indem sie seine Vorschriften in einer Art und Weise interpretierten, die darauf hinzielte, sie den verschiedenen Lebensumständen anzupassen. Die in unserer Zeit angestellten Untersuchungen haben klar erwiesen, dass die Pharisäer keineswegs der geistigen Bedeutung des Gesetzes fremd geblieben sind, genau so wenig wie die Lehrer des Talmuds. Es ist demnach auch nicht diese Gesinnung, die Jesus in Frage stellt, wenn er die Haltung einiger unter ihnen oder den Formalismus ihrer Lehrmethode anprangert. Es scheint übrigens, dass sich die Pharisäer und die ersten Christen gerade deshalb oft wegen der von den Altären überkommenen Traditionen und der Interpretation des mosaischen Gesetzes bekämpften, weil sie einander in vieler Beziehung nahe standen.

5. *Das Erreichen eines rechten Verständnisses für Judentum*

Die Christen müssen, und sei es nur um ihrer selbst willen, eine wahre und lebendige Kenntnis der jüdischen Tradition erwerben.

a) Eine wirkliche christliche Katechese muss den aktuellen Wert der gesamten Bibel bekräftigen. Der erste Bund ist durch den Neuen Bund nicht hinfällig geworden. Der erste Bund ist die Wurzel und die Quelle des Neuen Bundes, sein Fundament und seine Verheissung. Wenn es auch richtig ist, dass für uns das Alte Testament seinen letzten Sinn nur im Lichte des Neuen preisgibt, so erfordert das doch, dass es in erster Linie in seiner Eigenständigkeit anerkannt wird (vgl. 2.Tim 3,6). Man darf dabei auch nicht vergessen, dass Jesus, geboren als jüdischer Mensch durch seine Mutter, die Jungfrau Maria, durch seinen Gehorsam gegen die Torah und durch sein Gebet seine Aufgabe im Rahmen des Bundesvolkes erfüllt hat.

b) Man soll bestrebt sein, die besondere Berufung dieses Volkes als « Heiligung des göttlichen Namens » hinzustellen. Es ist das eine der wesentlichen Dimensionen des synagogalen Gebetes, durch das das jüdische Volk aufgrund seiner priesterlichen Mission (Ex. 19,6) jede menschliche Handlung Gott darbringt und ihm Ehre erweist. Diese Berufung macht das Leben und das Gebet des jüdischen Volkes zum Segen für alle Völker der Erde.

c) In den Geboten des Judentums nur unter Zwang verpflichtende Observanzen zu sehen, hiesse sie sehr unterschätzen. Die Riten des Judentums sind Gesten, welche den alltäglichen Charakter der Existenz durchbrechen und diejenigen, die sie beobachten, an die Gottesherrschaft erinnern. Die frommen Juden empfangen den Sabbat und die rituellen Verpflichtungen, deren Zweck die Heiligung

des menschlichen Handelns ist, als ein Gottesgeschenk. Über den Wortsinn hinaus sind sie für den Juden Licht und Freude auf dem Lebensweg (Ps. 114). Sie sind eine Art und Weise, « die Zeit zu bauen » und dankzusagen für die gesamte Schöpfung. Denn die ganze Existenz muss auf Gott bezogen werden, wie es der Apostel Paulus seinen Brüdern ins Gedächtnis ruft (1. Kor. 10,30-31).

d) Die Zerstreuung des jüdischen Volkes muss im Lichte seiner eigenen Geschichte verstanden werden.

Wenn auch die jüdische Tradition die Prüfungen und das Exil des Volkes als Strafe für seine Untreue betrachtet (Jer. 13,17; 20, 21-23), so ist es dennoch ebenfalls eine Tatsache, dass das Leben des jüdischen Volkes in der Diaspora seit dem Brief, den Jeremia an die Verbannten in Babylon geschrieben hat (Jer. 29,1-23), auch einen positiven Sinn hat : inmitten der Prüfungen ist das jüdische Volk aufgerufen, « den göttlichen Namen unter den Nationen zu heiligen ».

Die Christen müssen stets die antijüdische und manichäische Versuchung bekämpfen, die darin besteht, das jüdische Volk unter dem Vorwand, es sei hartnäckig verfolgt worden, als verflucht anzusehen. Dabei ist doch nach dem Zeugnis der Schrift selbst (Jes. 53, 2-4) das Erdulden von Verfolgung oft ein Hinweis auf einen prophetischen Zustand.

e) Es ist heute schwieriger denn je, ein ausgewogenes theologisches Urteil zu fällen über die Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in « sein » Land. Angesichts dieses Ereignisses können wir als Christen in allererster Linie nicht daran vergessen, dass Gott dem Volke Israel einst ein Land gegeben hat, in dem sich zu sammeln es berufen ist (vgl. Gen. 12,7; 26, 3-4; 28,13; Jes. 43,5-7; Jer. 16,15; Zeph. 3,20).

Im Verlaufe der Geschichte war die Existenz des jüdischen Volkes stets geteilt zwischen dem Leben unter den Völkern und dem Wunsch nach einer nationalen Existenz in diesem Land. Dieses Bestreben stellt das jüdische Gewissen vor zahlreiche Probleme. Um dieses Bestreben und die Auseinandersetzung, die sich auf allen Gebieten daran knüpft, zu verstehen, dürfen sich die Christen nicht durch exegetische Methoden mitreissen lassen, welche die Formen des gemeinschaftlichen und religiösen Lebens im Judentum erkennen, oder aber durch gleichzeitig grosszügige und vorschnelle politische Stellungnahmen. Sie müssen auf die Interpretation Rücksicht nehmen, welche die Juden selbst von ihrer Sammlung um Jerusalem geben, die sie im Namen ihres Glaubens als einen Segen betrachten.

Durch diese Rückkehr und ihre Folgen wurde die Gerechtigkeit einer harten Probe unterworfen. Es handelt sich, politisch gesehen, um ein Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit. Über die legitime Vielfalt der politischen Stellungnahmen hinweg kann das Weltgewissen dem jüdischen Volk, das im Laufe seiner Geschichte so viele Wechselfälle mitgemacht hat, nicht das Recht und die Mittel auf eine politische Existenz unter den Völkern versagen. Dieses Recht und diese Existenzmöglichkeiten können von den Völkern aber auch denen nicht abgesprochen werden, die infolge der durch diese Rückkehr heraufbeschworenen lokalen Konflikte augenblicklich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind. So wenden wir denn unser besonderes Augenmerk diesem von Gott heimgesuchten Lande zu und geben gleichzeitig der festen Hoffnung Ausdruck, es möge ein Ort sein, an dem alle Bewohner, Juden und Nichtjuden, in Frieden leben können. Juden und Christen stehen in dieser Hinsicht vor einer wesentlichen Frage: Wird die Sammlung der Zerstreuten des jüdischen Volkes, die sich unter dem Druck der Verfolgungen und des politischen Kräfspiels vollzogen hat, letzten Endes trotz aller Dramen einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde sein? Wie könnten die Christen gleichgültig bleiben angesichts dessen, was sich augenblicklich in diesem Land entscheidet?

6. *Förderung der gegenseitigen Kenntnis und Achtung (« Nostra Aetate » 4 § 2).*

Die meisten Begegnungen zwischen Juden und Christen tragen auch heute noch den Stempel des gegenseitigen Nicht-Kennens und, manchmal, eines gewissen Misstrauens. Diese Unkenntnis und dieses Misstrauen waren in der Vergangenheit und können auch heute noch die Quelle von schwerem Nicht-Verstehen und von schrecklichem Übel sein. Wir sehen es als eine wesentliche und vordringliche Aufgabe an für die Priester, die Gläubigen und alle die, auf welcher Stufe es sei, Verantwortung im Unterricht tragen, ihre Tätigkeit so zu orientieren, dass sie beim christlichen Volk ein besseres Verständnis für das Judentum, seine Tradition, seine Gebräuche und seine Geschichte fördern.

Die erste Bedingung ist, dass alle Christen stets den Juden achten, welches auch seine Art sei, als Jude zu leben. Dass sie versuchen, ihn zu verstehen, wie er sich selbst versteht, anstatt ihn nach ihren eigenen Denkschemen zu beurteilen. Dass sie seine Überzeugung achten, sein Streben, seine Riten und seine Anhänglichkeit

daran. Dass sie anerkennen, es könne verschiedene Arten geben, Jude zu sein oder sich als Jude zu bekennen, ohne dadurch die fundamentale Einheit der jüdischen Existenz zu beeinträchtigen.

Die zweite Bedingung ist, dass bei Begegnungen zwischen Juden und Christen jedem das Recht zugestanden wird, voll und ganz seinen Glauben zu bezeugen, ohne deshalb in Verdacht zu geraten, eine Person illoyaler Weise ihrer Gemeinschaft abspenstig machen zu wollen um sie der eigenen Gemeinschaft zuzuführen. Eine solche Absicht muss nicht nur wegen der Achtung des Nächsten, die bei jeden Dialog mit irgendeinem beliebigen Menschen notwendig ist, ausgeschlossen bleiben, sondern darüber hinaus noch aus einem besonderen Grund, den die Christen und vor allem die Seelsorger mehr beachten sollten. Dieser Grund ist, dass das jüdische Volk in seiner Eigenschaft als Volk Gegenstand eines « ewigen Bundes » war, ohne den der « neue Bund » nicht bestehen könnte. Weit davon entfernt, das Verschwinden dieser Gemeinschaft anzustreben, erkennt sich die Kirche selbst in der Suche nach einer lebendigen Verbindung mit ihr. Eine grosse geistige Offenheit, das Misstrauen gegenüber den eigenen Vorurteilen und ein waches Bewusstsein für die psychologischen Voraussetzungen der Individuen sind angesichts solcher Probleme unbedingt notwendige Eigenschaften für die Seelsorger. Selbst wenn es im augenblicklichen Zusammenhang der « Zivilisation ohne Grenzen » persönliche Versuche gibt, die ausserhalb der Determinationen der beiden Gemeinschaften liegen, darf dadurch die Achtung, die sie einander entgegenbringen, nicht beeinträchtigt werden.

7. *Die Kirche und das jüdische Volk*

a) Das jüdische Volk ist sich bewusst, infolge seiner besonderen Berufung eine universale Sendung an den Völkern erhalten zu haben. Die Kirche vertritt ihrerseits die Meinung, dass der Platz ihrer eigenen Sendung innerhalb dieses universalen Heilsvorhabens ist.

b) Israel und die Kirche sind nicht zwei Institutionen, die einander ergänzen. Das permanente Gegenüber Israels und der Kirche ist das Zeichen für den noch unvollendeten Plan Gottes. Das jüdische und das christliche Volk befinden sich so in einem Zustand gegenseitigen Sich-in-Frage-Stellens oder, wie es der Apostel Paulus sagt, gegenseitiger «Eifersucht» in Hinblick auf die Einheit (Röm. 11,14; vgl. Dt. 32,21).

c) Die Worte Jesu selbst und die Lehre des Paulus legen Zeugnis ab für die Funktion des jüdischen Volkes bei der Erfüllung der

schliesslich herzustellenden Einheit des Menschengeschlechts als Einheit Israels und der Nationen. So kann denn auch die Suche nach Einheit, die das Judentum heute unternimmt, nicht ohne Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsvorhaben sein. Auch kann sie nicht ohne Zusammenhang sein mit den Bestrebungen der Christen zur Herstellung ihrer eigenen Einheit, obwohl zu diesen beiden Vorhaben sehr verschieden Wege führen.

Wenn auch Juden und Christen ihre Berufung auf verschiedenen Wegen erfüllen, so zeigt uns doch die Geschichte, dass sich ihre Wege stets kreuzen. Sind nicht die messianischen Zeiten Gegenstand ihres gemeinsamen Anliegens? So muss man denn wünschen, dass sie sich endlich auf den Weg der gegenseitigen Anerkennung und des gegenseitigen Verstehens begeben, dass sie ihre alte Feindschaft von sich weisen und sich dem Vater zuwenden mit einem Elan der Hoffnung, der eine Verheissung für die ganze Welt sein wird.

DIE JÜDISCHE STELLUNGNAHME

Von jüdischer Seite hat der Grossrabbiner von Frankreich, Jacob Kaplan, folgende Erklärung zum Dokument des bischöflichen Komitees abgegeben :

Der französische Episkopat, der im Laufe der Diskussionen des 2. vatikanischen Konzils durch die Festigkeit seiner Haltung eine bedeutende Rolle gespielt hat bei der Überwindung der Verächtlichmachung (des jüdischen Volkes) im (kirchlichen) Unterricht³, und dazu beigetragen hat, der jüdischen Religion und den Juden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hat seine Stellungnahme in glänzender Weise bekräftigt.

Der bischöfliche Text hat einerseits das besondere Verdienst, die der Konzilsdeklaration über die Juden mit Recht vorgeworfene schwerste Unterlassung gutzumachen, und verurteilt so ausdrücklich die gegen sie erhobene Anklage des Gottesmordes. Andererseits ist er bestrebt, die Bedeutung der permanente Berufung des jüdischen Volkes hervorzuheben und zu vertiefen, was bisher kein kirchliches Dokument getan hat.

Mit Worten von bemerkenswertem geistigen Niveau, für die das Judentum höchst empfänglich ist, wird diese Berufung als Heiligung des Gottesnamens hingestellt, wodurch das Leben und das

Gebet des jüdischen Volkes zum Segen für alle Völker der Erde wird.

Zwei wichtige Aussagen werden ebenfalls hervorgehoben: In der einen anerkennt die Kirche auf religiöser Ebene in dem Bestreben, ein lebendiges Band mit der jüdischen Gemeinschaft herzustellen, dass sie keine Bekehrungstätigkeit zu entfalten habe. In der anderen, auf politischem Gebiet, dass das Weltgewissen dem jüdischen Volk nicht das Recht und die Mittel zu einer eigenständigen politischen Existenz verweigern kann.

Das französische Grossrabbinat legt Wert darauf, zu erklären, dass es diese bischöfliche Erklärung als einen der grossen Akte der französischen Kirche betrachtet, dessen Sprachausdruck und Inspiration es hoch einschätzt. Es ist überzeugt, dass diese freundschaftliche und brüderliche «neue Betrachtungsweise» wirklich dazu angetan ist, die gegenseitige Anerkennung und Achtung, die das 2. vatikanische Konzil gewünscht hat, zu fördern, im Interesse einer gemeinsamen Arbeit im Dienste aller Menschen.

Das Grossrabbinat schätzt sich glücklich, zu unterstreichen, dass die «Orientierungen» des französischen Episkopats parallel laufen mit der Lehre der grossen jüdischen Theologen, für die die aus dem Judentum hervorgegangenen Religionen die Aufgabe haben, die Menschheit auf den Anbruch der von der Bibel verheissenen messianischen Ära vorzubereiten.

KOMMENTAR

In unserem Kommentar wollen wir uns für heute auf drei Aspekte beschränken: 1. Der theologische Hintergrund des Dokuments; 2. Seine politischen Implikationen; 3. Seine Tragweite.

1. *Der theologische Hintergrund des Dokuments*

Trotz seiner eingangs betonten gesamtchristlichen Bedeutung müssen wir doch bei der Analyse des Dokuments in Betracht ziehen, dass es sich um eine Deklaration katholischer Bischöfe handelt. Vom rein theologischen Standpunkt aus kommt diesem Umstand keine allzugrosse Bedeutung zu. Wir erwähnen ihn nur, um darauf hinzuweisen, dass die Erklärung in allererster Linie *pastoralen* und damit seelsorgerlichen Charakter trägt, und dass sie so nicht die Absicht verfolgt und verfolgen kann, theologische Aussagen zu

machen. Nun wird aber natürlich auch die Pastoral von theologischen Motivationen geleitet, und deshalb muss das Dokument, sei es nun direkt oder indirekt, auch auf diesem Gebiet Stellung beziehen.

Seine grösste Bedeutung liegt gewiss darin — das französische Grossrabbinat hat das sehr klar erkannt —, dass es eine radikale Abkehr von allen theologischen und pseudo-theologischen « traditionellen » Thesen darstellt, die bis jetzt, oder doch bis zur Konzilsdeklaration über die Juden, in der katholischen — und darüber hinaus auf einem bedeutenden Sektor der gesamtchristlichen — Betrachtungsweise des Verhältnisses zwischen der Kirche und dem Judentum vorherrschend waren. Es handelt sich dabei, in grossen Zügen, um zwei Hauptthesen :

1. Die Substitutionstheorie : Die Kirche Christi ist als « neues Israel » (übrigens eine absolut unbiblische Formulierung) und « neues Gottesvolk » in allen Stücken an die Stelle des « alten Gottesvolkes » getreten, dessen heilsgeschichtliche Funktion ausschliesslich darin bestand, das Kommen Christi vorzubereiten. Mit der Ankunft Christi hat es seine Mission erfüllt und ist damit aller seiner Privilegien verlustig gegangen, hat jede theologische Bedeutung verloren und steht nun, wenn man so sagen kann, aktiv und theologisch gesehen ausserhalb des weiteren Heilsplans.

2. Nach Gottes Plan war es die Aufgabe des jüdischen Volkes, als erstes in Jesus den Messias und Erlöser anzuerkennen. In der Person seiner Führer, die das ganze Volk repräsentierten, hat es als Volksganzes diese Anerkennung nicht vollzogen und ist damit seiner eigentlichen Berufung untreu geworden (*perfidia* im Sinne von « Treulosigkeit »). Es hat sich dadurch, dass die Führer des Volkes Jesu Kreuzigung forderten, kollektiv des Gottesmordes (*deicidium*) schuldig gemacht, steht unter dem Fluch Gottes, ist seines Landes verlustig gegangen und führt seither ein unstetes und gehetztes Leben, « *testis iniquitatis suae et veritatis nostrae* », « als Zeuge seiner eignen Verworfenheit und unserer Wahrheit », wie es Augustinus formuliert hat. In dieser Perspektive war es für die christlichen Völker eine religiöse Pflicht, die Juden ihre « *ini-*

quitas » dauernd fühlen zu lassen und sie durch eine lange Reihe von Bedrückungsmassnahmen stets daran zu erinnern. Vom theologischen Standpunkt rechtfertigte man diese Haltung — die *Caritas Christi* blieb dennoch ein stetes, wenn auch oft rein theoretisches Postulat — damit, dass diese Massnahmen dazu bestimmt seien, die Juden zu dem einzigen Schritt zu bewegen, der ihnen in dieser christlichen Perspektive noch zu tun übrig blieb, nämlich sich zum Christentum zu bekehren und so die *iniquitas judaicae gentis* zu durchbrechen.

Natürlich ist das alles stark schematisiert, und die Berufstheologen werden nun eine ganze Reihe von Nuancen ins Treffen führen. Doch entspricht diese Darstellung immerhin in grossen Zügen einer historischen Situation, die sie ausgelöst und mitbestimmt hat. Die gesamte jüdische Geschichte in den sogenannten christlichen Ländern ist dafür ein schlagender Beweis.

Es liegt nun auf der Hand, dass es keine *wahre und tiefgreifende Änderung* des Verhältnisses der christlichen Kirche zum Judentum geben kann, ja dass eine solche Änderung und ihre Möglichkeit radikal ausgeschlossen werden müssen, solange derartige Thesen Geltung haben. Gewiss, man kann sie « humanisieren », der « modernen Sensibilität » — wagt man diese Wort nach Auschwitz noch zu gebrauchen? — anpassen, und mit wenigen Ausnahmen würde sie ein zeitgenössischer Theologe gewiss nicht mehr in dieser Form darstellen. Aber das *Prinzip* wird dadurch nicht berührt, und es genügt eine Änderung in der politischen Konstellation, wie man sie z.B. beim Nationalsozialismus erlebt hat, damit man alle antijüdischen Massnahmen (dass sie bis zur physischen Massenvernichtung der Juden führen würden konnte anfangs niemand voraussehen) mit « gutem christlichen Gewissen » billigen kann. Die Beispiele einer solchen Billigung aus dem Lager fast aller christlichen Konfessionen sind zu zahlreich und zu niederschmetternd, als dass wir sie anzuführen brauchten. Alle in der Nachkriegszeit unternommenen Beschönigungsversuche vermögen sie nicht aus der Welt zu schaffen.

Im Lichte der Ereignisse der Kriegsjahre wurde nun auf dem christlichen Sektor ein Umdenken eingeleitet, das in seinen Anfän-

gen schon auf die Zeit vor diesen Ereignissen zurückgeht, das aber dann durch den niederschmetternden Eindruck dessen, was geschehen war, in eine neue Phase eingetreten ist. Man begann so die gesamte traditionelle Betrachtungsweise des jüdischen Problems in Frage zu stellen und ihren schriftgemäßen Charakter anzuzweifeln. Das Ergebnis davon war die Erkenntnis — es handelte sich dabei noch um eine verhältnismässig kleine Zahl von Theologen —, dass die traditionelle Israelstheologie vor allem unvereinbar ist mit den Aussagen, die der Apostel Paulus in dieser Hinsicht in Römer IX bis XI macht, eine Stelle, die von der frühen Kirchenväterzeit an bis auf unsere Tage praktisch aus der theologischen Betrachtung ausgeklammert oder aber in einer rein eschatologischen Perspektive gesehen wurde.

Nun ist diese eschatologische Perspektive wohl der Ausgangspunkt (Röm. 11,25-26), doch impliziert gerade sie *eine aktuelle Betrachtungsweise des Israelsproblems*, die in flagrantem Gegensatz zu einer bestimmten « Tradition » steht : Damit die « Rettung ganz Israels » nach Gottes Heilsplan eines Tages Wirklichkeit werden kann, muss man dem jüdischen Volk auch im Laufe der Geschichte — und der christlichen Geschichte — *einen aktiven Lebensmodus* zugestehen. Dieser aktive Lebenmodus ist nun der Inhalt des « Mysteriums » (eb. 11,25), von dem Paulus spricht : Die Tatsache, dass Israel, kollektiv gesehen, die Botschaft des Evangeliums abgelehnt hat, *ist ein Geheimnis des göttlichen Heilsplans*. Anstelle « verflucht » oder « verworfen » zu sein, wie es die klassische christliche Theologie wollte, steht das jüdische Volk aktiv innerhalb des Spannungsfeldes des göttlichen Heilsplans, und die Haltung, die der Apostel in Hinblick auf die Ablehnung des Evangeliums durch die Juden als « Verstockung » bezeichnet (eb.), stammt ebenfalls von Gott (« Verstockung ist über einen Teil Israels gekommen ») und dient so auf ihre Weise der Erfüllung des göttlichen Heilsplans (eb. 28: «In Hinblick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde *um eure willen*, doch im Hinblick auf die Erwählung Geliebte *um der Väter willen*»). Dass Israel von Gott weder verworfen noch verstoßen wurde, stellt der Apostel auch Röm. 11,1 in aller Form fest, wie er auch mit Nachdruck auf die Tatsache hinweist, dass

es im Besitze aller göttlichen Gnadengaben geblieben ist (eb. 9,4). So hat denn das « Straucheln » Israels in Hinblick auf die christliche Botschaft *einen tiefen heilsgeschichtlichen Sinn*, und das jüdische Volk hat aufgrund des unerforschlichen Ratschlusses Gottes auch während der heilsgeschichtlichen Phase des *tempus Ecclesiae eine aktive und heilsgeschichtlich notwendige Funktion und Mission* (eb. 11,11-24).

Natürlich können wir hier auch diese « Anti-These » nur ganz schematisch skizzieren; und auch sie bedürfte mancher Nuancen, die sich aus dem Schriftzusammenhang ergeben. Wir wollen damit nur den Hauptpunkt des theologischen Umdenkens, das in der Israelsfrage vor sich geht, ins rechte Licht rücken : *Die aktuelle theologische Anerkennung der Existenz des jüdischen Volkes als notwendigen aktiven und positiven Faktor im Ablauf einer Heilsgeschichte, die zur Parusie hin tendiert.*

Diese positive Funktion Israels wird nun in der bischöflichen Erklärung zum erstenmal in einem Dokument von katholischer Seite in aller Form anerkannt und bekräftigt. Und das ist ein absolut wesentliches Element, ohne das alle christlich-jüdischen Annäherungsbestrebungen des wahren Fundaments entbehren und stets zweideutig bleiben müssen. Es handelt sich um die erste öffentliche Anerkennung, von katholischer Seite, der absoluten theologischen Notwendigkeit eines Umdenkens in der Israelsfrage. Die Erklärung des 2. vatikanischen Konzils hat diesbezüglich zu viele Fragen offen gelassen. Grundsätzlich geht es in der Tat um die Anerkennung der permanenten Berufung des jüdischen Volkes und seiner religiösen Eigenständigkeit als positives Element des göttlichen Heilsgeschehens *in der Gegenwart*. Das III. Kapitel der bischöflichen Erklärung enthält in seiner relativen Kürze und Prägnanz alle in dieser Hinsicht grundlegenden Elemente. Alles andere ergibt sich daraus ganz logisch von selbst und bedeutet eine radikale Abkehr von der bisherigen theologischen — und existentiellen — Betrachtungsweise des jüdischen Problems. Das Dokument prangert nicht nur alle theologischen Fehlurteile, inklusive das des « Deicidiums », in weitaus klarerer Form an, als es die Konzilsdeklaration getan hat, sondern hält darüber hinaus positiv fest, wie das jüdische Problem wirklich dem Geiste der christlichen

Botschaft gemäss gesehen und beurteilt werden muss (IV. Kapitel).

Das V. Kapitel gibt dann konkrete katechetische Anweisungen, unterstreicht den aktuellen religiösen Wert des Judentums und setzt sich auch mit den Erscheinungen auseinander, die durch den heutigen Existenzmodus des jüdischen Volkes gegeben sind. Wir werden darauf im dritten Paragraphen unserer Analyse zurückkommen.

Das VI. Kapitel enthält die ebenfalls aufgrund eines historischen christlichen *modus procedendi* dem Judentum gegenüber überaus wichtige Feststellung, dass jede *wahre* christliche Annäherung an das Judentum die Anerkennung seiner religiösen Eigenständigkeit voraussetzt, sowie die Anerkennung der Notwendigkeit seiner Existenz in einer christlichen Perspektive. Das Judentum ist ein Faktor der Heilsgeschichte, und nicht irgendein « Bekehrungsobjekt ». Diese Feststellung richtet sich in keiner Weise gegen den universellen Charakter der christlichen Botschaft in seiner — ebenfalls von Paulus (Röm. 1,16) definierten — Eigenschaft als « Kraft Gottes für einen jeden, der glaubt, für den Juden sowohl wie für den Heiden », und damit gegen den christlichen Verkündigungsaufrag, der auch das jüdische Volk nicht ausschliesst. Doch ist « Verkündigung » — die übrigens auch nicht abstrakt geübt werden kann sondern stets situationsbedingt sein muss — in keiner Weise identisch mit « Bekehrung » : An Gott allein liegt es, im konkreten Fall zu entscheiden, welcher Jude dazu ausersehen ist, die christliche Botschaft anzunehmen, und welcher dazu bestimmt ist, in der Zeit die heilsgeschichtlich notwendige jüdische Existenz sicherzustellen. Es handelt sich beim Verhältnis vom Christentum zum Judentum *um eine heilsgeschichtlich stets notwendige Dialektik*, wie das im VII. und letzten Kapitel der bischöflichen Erklärung sehr klar zum Ausdruck gebracht wird.

2. *Die politischen Implikationen des Dokuments*

Da der Gegenstand der Erklärung der französischen Bischöfe *die konkrete jüdische Existenz ist*, konnte sie es auch nicht vermeiden, zu einem zeitgenössischen jüdischen Existenzmodus Stellung zu nehmen, der durch die Schaffung eines jüdischen Staates in

Palästina im Jahre 1948 gegeben ist. Die Bischöfe haben diesbezüglich angesichts des Konflikts im Vorderen Orient, der dadurch herausbeschworen wurde und nun seit mehr als 25 Jahren andauert, alle gebotene Vorsicht walten lassen. Das schon in Hinblick darauf, dass infolge dieses Konfliktes innerhalb der christlichen Welt — und auch unter den Theologen — neuerlich eine tiefe Kluft in der Einschätzung der jüdischen Existenz aufgebrochen ist, und dass dadurch ganz natürlicher Weise auch die Tendenz erstarkte, « traditionelle » theologische Elemente in abgewandelter Form zur Ablehnung der Berechtigung der israelischen Realisation ins Treffen zu führen (z. B. die sogenannten « Beiruter Thesen »).

Wie nicht anders zu erwarten war, hat gerade diese sehr vorsichtige und ausgewogene Stellungnahme — so wird der Name des Staates Israel nichteinmal ausgesprochen — die heftigsten Proteste nicht nur vonseiten der arabischen Länder und der arabischen Bischöfe hervorgerufen, sondern auch zu einer Reihe von Unterstellungen Anlass gegeben, in denen man den Bischöfen vorwirft, rein politische Motive im Auge zu haben.

Hinter diesem eindeutig « orientierten » aktuellen Aspekt verbirgt sich eine weit tiefer greifende Problematik, nämlich die des Verhältnisses zwischen Glaube (und Theologie) und Politik. Der gesamte biblische Kontext spricht dafür, dass der Glaubensinhalt im menschlichen Bereich niemals ein Abstraktum sein kann, sondern stets in konkreten Situationen inkarniert ist. Deshalb ist es ja auch die eigentliche Aufgabe jeder richtig verstandenen Theologie, sich der Realität nicht zu verschliessen, sondern sie im Lichte des Glaubens und seiner Grundsätze zu interpretieren. Die Tragik der augenblicklichen christlichen Situation — und besonders der Situation innerhalb der katholischen Kirche — besteht ja darin, dass die Kirche immer wieder den Eindruck erweckt, den Ereignissen nachzuhinken, und dass sie dazu nicht dann Stellung nimmt, wenn man es von ihr erwarten würde und wenn es gilt, dem christlichen Gewissen Richtlinien zu geben.

Nun ist es für jeden ernsthaften Theologen und Exegeten — von « Schwarmgeistern » abgesehen — eine Tatsache, dass niemand nach 25jähriger Existenz eines jüdischen Staates in Palästina die

notwendigen Elemente und auch den unbedingt erforderlichen zeitlichen Abstand besitzen kann, um in einer Frage, in der so viele historische und biblische Elemente impliziert sind, irgendein theologisches Urteil über die religiöse Bedeutung dieses Staates zu fällen. Die Bischöfe betonen das in aller Form in Paragraph e) des V. Kapitels der Deklaration. Doch kann man, wenn man *hic et nunc* von jüdischer Existenz spricht, auch an der Tatsache des Bestehens dieses Staates nicht einfach vorbeigehen, ohne sich eines ausgesprochenen Anachronismus schuldig zu machen. Wenn es nun darum geht, dem jüdischen Volk endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und es die Bischöfe den Gläubigen zur Pflicht machen, sich zu bemühen, *das jüdische Volk so zu sehen, wie es sich selbst sieht* und es nicht stets aufgrund von Kriterien zu beurteilen, die von aussen her angelegt werden, so ist nun einmal der jüdische Staat *eine der augenblicklichen Erscheinungsformen der jüdischen Existenz*. Jede andere Haltung wäre ausgesprochen unrealistisch. Und die Bischöfe haben nichts anderes getan, als die « Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in 'sein' Land » zur Kenntnis zu nehmen. Das bedeutet an sich in keiner Weise, dass sie sich persönlich in irgendeiner Form mit einer politischen These identifizieren und noch weniger, dass sie die konkrete Politik des jüdischen Staates, besonders der arabischen Bevölkerung Palästinas gegenüber, billigen oder kautionieren. Sie weisen übrigens ausdrücklich auf die « legitime Vielfalt politischer Stellungnahmen » auf diesem Gebiet hin. Die Zukunftsperspektive dieser Rückkehrbewegung und Sammlung des jüdischen Volkes ist in die Form einer Frage und eines Wunsches gekleidet. Da es sich um eine nun einmal bestehende Tatsache handelt, muss man als Christ hoffen, dass sie « einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und zu gleicher Zeit für alle Völker sein wird ». Das umso mehr, als sich diese Sammlung nicht irgendwo auf der Welt sondern im Lande der Bibel vollzieht, und dass gerade dieser Umstand einen Christen angesichts der göttlichen Verheissungen für sein Volk und dessen Land nicht gleichgültig sein kann, auch wenn er keineswegs imstande ist, diese « Sammlung » mit der Erfüllung solcher Verheissungen zu identifizieren.

Die Bischöfe haben dabei auch die palästinensische Bevölke-

rung nicht vergessen, wie man es ihnen von bestimmter Seite vorgeworfen hat. Sie geben in aller Form dem Wunsch Ausdruck, « dieses von Gott heimgesuchte Land... möge ein Ort sein, an dem alle Bewohner, Juden und Nichtjuden, in Frieden leben können » und stellen fest, dass das Recht auf eine politische Existenz « auch denen nicht abgesprochen werden kann, die infolge der durch diese Rückkehr heraufbeschworenen lokalen Konflikte augenscheinlich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind ».

In den konkreten realpolitischen Zusammenhang hineingestellt kann eine solche Haltung natürlich als eine Anerkennung des durch die Gründung des jüdischen Staates geschaffenen Zustandes erscheinen. Dazu muss gesagt werden, dass es, objektiv gesehen, wohl die Anerkennung einer *Tatsache, nicht aber ihrer politischen Weiterungen* ist, unbeschadet dessen, wie eine solche Aussage nun von den politischen Gegnern des jüdischen Staates und ihren theologischen Hintermännern interpretiert wird, die praktisch *aufgrund einer politischen Option* das Verschwinden dieses Staates auf ihre Fahne geschrieben haben, und nun aufgrund dieser politischen Option (deren Legitimität im Dokument ausdrücklich anerkannt wird) auch theologisch argumentieren. Vor einer solchen Argumentation warnt die Erklärung in Paragraph e) des V. Kapitels.

So konnte auch der Präsident des bischöflichen Komitees, Msgr. Elchinger, Bischof von Strassburg, auf die Frage eines Journalisten von *France-Inter* antworten, die bischöflichen Orientierungen stellten «eine implicite-Anerkennung des Staates Israel dar». Doch fügte der Prälat sogleich hinzu, dass « die Anerkennung des Staates Israel durch die Christen in seiner Eigenschaft als Aufnahmeland für die Juden in keiner Weise eine Billigung der israelischen Politik bedeutet » (*Le Monde* vom 19. April 1973, S. 8). Einige Tage später stellte Msgr. Elchinger fest, man habe seine Aussage falsch interpretiert : Das bischöfliche Dokument bedeute keine *Anerkennung* des jüdischen Staates sondern konstatiere einfach *die Tatsache seiner Existenz* (*Le Monde* v. 24. April 1973, S. 5). Konnte man anders vorgehen, ohne die Realität zu missachten ?

Man wollte aus der Tatsache, dass die bischöfliche Erklärung auch die politische Realität nicht übergeht, einen Gegensatz

zwischen der Haltung des französischen Episkopats und der des Vatikans in der Israelsfrage konstruieren. Eine grundlegende Begriffsverwirrung geht auf die Haltung der Zentralinstanzen der katholischen Kirche selbst zurück, die bei jeder Gelegenheit erklären, « der Vatikan enthalte sich jeder politischen Stellungnahme », wiewohl doch allseits bekannt ist, dass es kaum einen Organismus gibt, bei dem rein politische Erwägungen eine derart ausschlaggebende Rolle spielen, wie das gerade bei den Zentralbehörden der katholischen Kirche der Fall ist. Doch wollen wir hier in keiner Weise gegen diesen Aspekt polemisieren. Es ist eine Tatsache und liegt in der Natur der Dinge — wir haben schon eingangs darauf hingewiesen —, dass *jeder* Sektor des menschlichen Lebens *auch* politische Implikationen aufweist. Auch der religiöse Sektor kann daraus nicht herausgehoben werden, und wenn es dem Vatikan, wie er stets behauptet, in erster Linie um spirituelle Belange zu tun ist, muss er dabei notwendigerweise *auch* auf die politischen Belange Rücksicht nehmen. Ob er nun diesem Element eine zu grosse Bedeutung beimisst oder nicht, bleibe hier dahingestellt.

So ist der Vatikan auch gezwungen, hinsichtlich der Israelsfrage und des Konfliktes im Vorderen Orient stets die Lage der Katholiken — und der Christen im allgemeinen — in diesem Teil der Welt gebührend in Betracht zu ziehen. Es ist das gewiss ein eminent pastorales Anliegen. Nun ist aber diese Rücksichtnahme nicht die einzige und nichteinmal die hauptsachliche Erklärung für eine im Ganzen eher negative Haltung. (Wir sprechen dabei nicht von der Anerkennung oder Nichtanerkennung Israels durch den Vatikan auf politischen Gebiet, die auf einer ganz anderen Ebene liegt.) Es kommt dabei allen theologischen Erwägungen, die anlässlich der Diskussionen um die Israelserklärung während des 2. vatikanischen Konzils an die Oberfläche gekommen sind, auch heute noch eine sehr grosse Bedeutung zu.

Nun hat es die jüdische Welt — abgesehen vom Schweigen Pius XII. zu den Judenverfolgungen des zweiten Weltkriegs, das trotz allem, was man diesbezüglich erklären konnte, *auch* solche Gründe gehabt hat — ziemlich übel aufgenommen, dass sich der Vatikan auch im Juni 1967, als der Staat Israel, und damit neuerdings ein Teil des jüdischen Volkes, in seiner Existenz bedroht

waren, ebenfalls geschwiegen hat. Diese Haltung wurde damals auch von den meisten nationalen Episkopaten befolgt, die dazu entweder überhaupt nicht oder doch (wie z. B. in Paris) im letzten Moment und unter dem Druck der öffentlichen Meinung in vager Form Stellung nahmen.

Msgr. Elchinger (*Le Monde* v. 24. April 1973, S. 5) hat mit Recht bemerkt: « Damit ein jüdisch-christlicher Dialog bestehen und fortgeführt werden kann, müssen die Katholiken bestrebt sein, zu verstehen, in welchem Masse die Rückkehr ins Gelobte Land eine des jahrhundertealten Aspirationen der jüdischen Seele ist ». Nach 1967 ist die Verbindung zwischen dem französischen Episkopat und den jüdischen Kreisen Frankreichs *aufgrund dieses Schweigens in schwerer Stunde* nur langsam und stockend in Fluss gekommen. Die Israelsfrage einfach übergehen zu wollen, hätte für den französischen Episkopat bedeutet, der jüdischen Gemeinschaft gegenüber eine unmögliche Position zu beziehen. Und wenn der Vatikan vor allem auf die Gesamtkirche und damit auch auf die arabischen Christen Rücksicht nehmen muss, so besteht diese Rücksichtnahme für die französischen Bischöfe, die vor allem mit einer 600 000 Seelen zählenden jüdischen Gemeinschaft rechnen müssen, nicht im gleichen Masse.

3. *Die Tragweite der Erklärung*

Wir sprechen hier nicht von der moralischen Bedeutung des Dokuments für die Gesamtchristenheit, auf die bereits eingangs hingewiesen wurde, sondern von seiner effektiven Tragweite im innerkatholischen Bereich.

Mit diesem Punkt unserer Analyse berühren wir ein Element, durch das die ganze interne Problematik von Dokumenten dieser Art innerhalb der katholischen Kirche aufgerollt wird, und damit auch die Glaubwürdigkeit der Institution als solcher. Man könnte die Frage folgendermassen formulieren: « Wer spricht im Namen von wem, und welche Aussagekraft wohnt einer solchen Erklärung inne ? »

Dieser Punkt war gleich von Anfang an die Zielscheibe von massiven Angriffen. Es ist ja tatsächlich so — wir haben auch

darauf bereits hingewiesen —, dass die kirchlichen Stellen im allgemeinen meist zu spät zu aktuellen Fragen Stellung nehmen, und dass sie das dann oft in derart verklausulierter Form tun, dass dadurch die Aussagekraft dessen, was sie erklären, sehr vermindert wird. Dadurch hat sich heute in weiten katholischen Kreisen die Meinung durchgesetzt, es sei besser, offiziellen Erklärungen der Hierarchie keine oder doch nur eine sehr geringe Bedeutung beizumessen, schon einfach deshalb, weil das Kirchenvolk den Eindruck hat, man lasse es stets dann praktisch ohne Direktiven, wenn es ihrer am dringendsten bedürfte.

Nun kann man diesmal den französischen Bischöfen wirklich nicht den Vorwurf machen, sie hätten nicht klar gesprochen. Man muss ihnen einräumen, dass sie gewiss in Hinblick auf das jüdische Problem mehr gesagt haben, als sie angesichts der theologischen Entwicklung in ihrer Kirche eigentlich sagen konnten.

Die politischen Gegner des jüdischen Staates haben die Bischöfe nicht nur bezichtigt, sich zu politischen Machenschaften hergegeben zu haben, sondern haben auch gleich von Haus aus die Autorität des Bischöflichen Komitees für die Beziehungen zum Judentum prinzipiell in Frage gestellt. Wortführend dabei war *Témoignage Chrétien* in seinem Leitartikel vom 3. Mai 1973, aus der Feder seines Direktors, Georges Montaron :

Man muss zuerst einmal die aktuellen Strukturen der Kirche Frankreichs in Frage stellen, schreibt Montaron. Die Bischöfe wollten die Kollegialität leben. Nichts verdiente grösseres Lob. Aber Bürokratie ist nicht gleichbedeutend mit Kollegialität. Der Episkopat ist heute aufgesplittet in Komitees, Kommissionen und Subkommissionen. Die Bischöfe reiben sich damit auf, dass sie von einer Sitzung zur anderen laufen. Wir haben keine « allgemeinen » Bischöfe mehr, die für ihr gesamtes Kirchenvolk verantwortlich sind, dem sie den Glauben in seiner Gesamtheit zu predigen haben. Wir haben nur mehr zu fragmentiertem Denken verurteilte Spezialarbeiter, die stets bereit sind, dieser oder jener Kommission die Probleme zuzuschieben, die wir an sie herantragen.

In diesem bürokratischen System blühen die « Lobbies ». Sie ziehen die Fäden, belagern die Sekretariate und manipulieren die Sitzungen. So konnte auch das zionistische Lobby, das seit Jahren unter allen Umständen die Anerkennung des Staates Israel erreichen und so den Vatikan zwingen wollte, seine Linie zu ändern, seine Karte entschlossen und auf ganzer Ebene ausspielen.

Unter diesen Vorzeichen hat Msgr. Elchinger diese Pastoralnote über die Beziehungen zum Judentum publiziert, die in Tel-Aviv grosse Freude hervorruft, weil sie indirekt den Staat Israel anerkennt, während sie viele Christen

im Gewissen beunruhigt, und auch zahlreiche französische Bischöfe, ohne von Rom oder den Bischöfen der arabischen Länder zu sprechen...

Es ist allgemein bekannt, dass die unter dem Vorsitz des Strassburger Bischofs stehende Kommission (es handelt sich tatsächlich um ein Komitee; A.d.R.) nur in ihrem eigenen Namen spricht. Und wenn schon? In dieser Hinsicht wünschten wir, Msgr. Elchinger würde uns sagen, ob alle dem Komitee angehörenden Bischöfe regelmässig bei den Zusammenkünften anwesend waren. Was uns anbetrifft, so haben wir gute Gründe, das zu bezweifeln. Aber das ist unwichtig, denn der Episkopat will sich nicht desolidarisieren. Er würde damit das ganze System seiner Kommissionen in Frage stellen. So lässt er denn die öffentliche Meinung glauben, alle Bischöfe seien mit dieser Note einverstanden. Und das ist falsch.

In der Ausgabe vom 27. April widmet der religiöse Berichterstatter von *Le Monde*, Robert Solé, dem Problem der Zuständigkeit der einzelnen Organe der französischen Bischofskonferenz einen Artikel. Er führt darin folgendes aus (S. 11) :

Wer spricht, und in wessen Namen? Wem soll man glauben, und für wie lange? Diese Fragen, die sich ein Vorkriegskatholik niemals gestellt hätte, gewinnen in der Kirche von Tag zu Tag an Aktualität...

Wem soll man glauben? Rom (wie die Gesandten Ägyptens und des Libanon beim Hl. Stuhl) oder Paris (wie der französische Grossrabbiner)? Und wie steht es in Frankreich selbst mit der Autorität des Pariser Textes? Die Sache kompliziert sich noch, wenn es Kardinal Marty⁴ für nötig findet, darauf hinzuweisen, dass das Dokument vom 16. April nicht vom französischen Episkopat sondern vom Bischöflichen Komitee für die Beziehungen mit dem Judentum veröffentlicht wurde⁵. Ein Komitee, dessen Existenz bis jetzt einem einfachen Kirchgänger wahrscheinlich unbekannt war. Und hinsichtlich dessen viele Priester in Schwierigkeiten geraten würden wenn sie es definieren sollten, da sie z.B. nicht wissen, was der Unterschied zwischen einem Komitee und einer Kommission ist. Man kann sie entschuldigen und gleichzeitig beruhigen: Die Struktur der französischen Kirche ist derart kompliziert, und die Grenzen zwischen ausführenden und gesetzgebenden Körperschaften derart vernebelt, dass keine offizielle Stelle jemals darüber etwas veröffentlicht hat...

Ohne diesen juristischen Unterscheidungen Rechnung zu tragen, hat der Grossrabbiner Kaplan sogleich diesen «grossen Akt der französischen Kirche» begrüßt. Die dem Zionismus feindlich gegenüberstehenden Katholiken könnten ihrerseits zwischen zwei Haltungen schwanken: Sie könnten entweder den Text des Komitees verdammten oder ihn auf ein bescheideneres Niveau reduzieren. Doch wie kann man einem Publikum, das nichts — oder fast nichts — weiß vom Mechanismus der Kirche, erklären, dass das bischöfliche Komitee nicht identisch ist mit dem Episkopat? Diese Art von Unterscheidungen überzeugt niemanden

und interessiert auch ein Publikum nicht, das — zu recht oder unrecht — von der Kirche erwartet, dass sie auf allen Gebieten eine klare und eindeutige, an « höchster Stelle » formulierte Position bezieht.

Jedenfalls hat es Rom abgelehnt, zur Deklaration der französischen Bischöfe Stellung zu nehmen. Das war auch nicht anders zu erwarten, da es ja doch für die vatikanischen Stellen mehr als delikat gewesen wäre, die französischen Bischöfe — oder doch diejenigen, die für das Dokument direkt verantwortlich sind — öffentlich zu desavouiren. Am 24. April erklärte Professor Frederico Alessandrini, Direktor der vatikanischen Pressestelle, in einem kurzen und lakonischen Communiqué (*Le Monde* vom 26. April 1973, S. 1). :

Die katholische Kirche hat sich während des 2. vatikanischen Konzils in der Deklaration *Nostra Aetate* — über die Kirche und die nichtchristlichen Religionen —, § 4, über die Beziehungen zum Judentum ausgesprochen.

Was die Haltung des Hl. Stuhls zum Nahostkonflikt und seinen Folgen angeht, so ist dem, was Papst Paul VI. zu verschiedenen Malen, und zuletzt noch in seiner Osterbotschaft, erklärt hat, nichts hinzuzufügen.

Der französische Grossrabbiner Kaplan hat dazu der Agence Télégraphique Juive folgende Erklärung abgegeben (*Le Monde* v. 27. April 1973, S. 11) :

Ich messe der Erklärung des Vatikans keinerlei Bedeutung bei... Der Vatikan ist der Gefangene seiner Politik. Er ist einem sehr starken Druck vonseiten der arabischen Länder ausgesetzt, und es ist demnach keineswegs verwunderlich, dass er in dieser Weise reagiert.

Angesichts der — durch die bischöfliche Erklärung auf verschiedenen Ebenen hervorgerufenen Polemik — inzwischen hat auch der französische Jesuitenkardinal Jean Daniélou in einem Artikel im *Figaro* vom 18.-19. April d.J. das Dokument kritisiert, und vierzig Jesuiten aus Beirut haben es ebenfalls in seinen theologischen Aussagen heftig in Frage gestellt — veröffentlichte das bischöfliche Komitee am 11. Mai d.J. folgende vorläufige Erklärung (*La Croix* vom 11. Mai 1973, S. 9) :

1. Unsere Pastoralorientierungen über die Haltung der Christen zum Judentum haben heftige Reaktionen hervorgerufen. Wir nehmen mit Achtung und Aufmerksamkeit diejenigen davon zur Kenntnis, die von Männern ausgehen, die in ihrem Herzen oder in ihrem Leben von den schmerzlichen Ereignissen im Vorderen Orient berührt sind. Das bischöfliche Komitee legt Wert auf den Hinweis, dass die kurze und klare Erwähnung der politischen Realität im Dokument keinen anderen Zweck verfolgt, als die Forderungen der Gerechtigkeit bewusst zu machen. In diesem Sinn enthält der Text eine klare und nachdrückliche Aussage über das Schicksal der Palästinenser, und fordert eine rasche Regelung (dieses Problems).

2. Unsere Pastoralorientierungen verlangen, in ihrem eigenen Lichte gelesen zu werden. Es ist niemals ein ehrliches Vorgehen, bestimmte Aussagen von ihrem Gesamtzusammenhang zu trennen. Wir unterstreichen nochmals, dass der Zweck des Textes hauptsächlich darin besteht, erklärend und stimulierend auf die religiöse Haltung der Christen zum Judentum einzuwirken. Das hindert uns nicht, aufmerksam und mit grosser Achtung auf die Forderungen des islamischen Glaubens zu hören.

3. Wir fordern die Gläubigen auf, sich die zum Studium dieser Orientierungen notwendige Zeit zu nehmen, und dabei ruhig und leidenschaftslos vorzugehen. Mehrere Kommentare haben dem Pastordokument schon Aussagen unterschoben, die es nicht gemacht hat, oder haben es unrichtig interpretiert.

Das Komitee wird prüfen, in welchem Masse manche Ausdrücke Anlass zu missbräuchlichen exegetischen und doktrinären Interpretationen geben können.

Übrigens sind auch konstruktive Meinungen laut geworden. Das Komitee wird fortfahren, die verschiedenen verantwortlichen oder auf ihrem Gebiet kompetenten Instanzen zu konsultieren, und wird ihren Bemerkungen und Verschlägen Rechnung tragen. Es hat vor, zu seiner Zeit einen Kommentar zu veröffentlichen, der diese Bemerkungen berücksichtigt und weitere Präzisionen über die wichtigsten Punkte enthält.

Der letzte Paragraph dieser Erklärung musste den Eindruck hervorrufen, das bischöfliche Komitee beabsichtige nun — wie das ja auch in anderen ähnlichen Fällen bereits geschehen ist —, seine Aussagen, deren wahre Autorität sowieso ungeklärt bleibt, durch eine Zusatzerklärung abzuschwächen, die vor allem eine Rückbewegung zur « Substitutionstheorie » bringen würde. Diese Perspektive hat die jüdischen Kreise Frankreich beunruhigt, und die jüdische Telegraphenagentur (Agence Télégraphique Juive) hat sich an den Sekretär des Komitees, den Dominikanerpater Dupuy, gewandt, der dazu festgestellt hat, es handle sich bei der Zusatzerklärung weder um eine Abänderung des Textes noch um seine Infragestellung oder seine Komplettierung. Es gehe einzig und allein darum, der Polemik ein Ende zu setzen.

Innerkirchlich, das heisst vom katholischen Standpunkt aus gesehen, wird das bischöfliche Dokument damit notwendigerweise *zu einem Problem der Glaubwürdigkeit der Institution*. Man muss daher mit Interesse erwarten, was der angekündigte « Kommentar » bringen wird. Andererseits kann aber natürlich das Dokument, vom selben Standpunkt aus, nicht nur allein für die Kirche Frankreichs von Bedeutung bleiben, wenn es auch den besonderen Verhältnissen dieser Kirche und ihren pastoralen Notwendigkeiten sein Entstehen verdankt. Es enthält allgemein theologische Aussagen, die im Sinne der Katholizität des römischen Kirchenbegriffs — und darüber hinaus jedes christlichen Kirchenbegriffs — nicht rein territorial beschränkt bleiben können.

Wir werden in einer der nächsten Nummern näher auf die durch das Dokument ausgelöste Polemik und vor allem auf die theologischen Einwände zurückkommen.

¹ Comité épiscopal pour les relations avec le judaïsme.

² L'attitude des chrétiens à l'égard du judaïsme.

³ Grossrabbiner Kaplan spielt auf den Text des diesem Thema gewidmeten Buches des französisch-jüdischen Historikers Jules Isaac an : « *L'enseignement du mépris* ».

⁴ Erzbischof von Paris und Präsident der französischen Bischofskonferenz.

⁵ Kardinal Marty machte diese Bemerkung im Rahmen einer Radiosendung.